Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Sollte sich aber als Resultat ergeben, daß ein mittel- und süddeutscher Zollverein mit allgemeiner Wahrung aller Interessen nicht abgeschlossen werden kann, — und wir müssen gestehen, daß wir dieses Resultat noch immer für das wahrscheinlichere halten — dann wird sich wol die Coalition auflösen und die einzelnen Staaten werden sich früher oder später dem preußischen Verein anschließen. Es scheint uns das im Ganzen der naturgemäße Weg, und der frühere Zollverein ist ja auch auf die nämliche Weise zu Stande gekommen.

Um aber das Verfahren Preußens zu rechtfertigen, muß man die Sache nicht lediglich vom commerciellen Standpunkt betrachten. Die Anträge der Coalition gingen, gewiß ohne daß sich die Urheber derselben darüber ein klares Urtheil gebildet hatten, geradezu darauf hinaus, Preußen unter die Botmäßigkeit Oestreichs zu bringen, das heißt, Oestreich eine Controle über die inneren preußischen Verhältnisse einzuräumen, ohne irgend welche Reciprocität. Nun sind wir zwar überzeugt, daß auch in commercieller Hinsicht Preußen im Ganzen betrachtet durch die neue Wendung nur gewinnen kann, allein selbst wenn das nicht der Fall wäre, so giebt es doch noch größere Interessen zu vertreten, als die commerciellen, und diese vor Allem im Auge zu behalten, war die Pflicht der preußischen Regierung.

Was aber die Coalitionsregierungen betrifft, so scheint jetzt, da die Etiquettefrage beseitigt ist, der Zeitpunkt eingetreten zu sein, wo sie die von ihnen vertretenen Interessen zu Rathe zu ziehen und sich bei Kundigen Raths darüber zu erholen haben. Wenn die Interessenten sich bisher eines Ausdrucks ihrer Ueberzeugungen enthalten haben, so konnten wir im Princip damit einverstanden sein, denn einzelne Interessen, so wichtig sie auch sein mögen, können bei Staatsangelegenheiten nicht einseitig den Ausschlag geben; aber es handelt sich hier doch nicht um eine gesetzliche politische Einwirkung auf die Regierung, sondern nur um eine Information, die der Würde der Krone keinen Eintrag thut, und deren Versäumniß später zu bitteren Folgen führen könnte.

Wochenbericht.

Neue Romane. — Moderner Jesuitismus. Roman von Th. König, Verf. der „Reisebilder aus Ost und West." 2 Bände. Leipzig, Hermann Schultze. — Der Roman spielt in den letzten drei Jahren und beschäftigt sich mit sämmtlichen Wirren der Gesellschaft, der Politik, der Literatur ꝛc. Er gehört also in die Klasse der modernen Titanen, der Matadore, der Ritter vom Geist ꝛc. Der historische Vorwurf ist eine Idee, die wir bereits in einem frühern Werke von Isidor Heller angetroffen haben, daß nämlich ein Theil des Jesuitenordens, und darunter gerade die einflußreichsten Mitglieder, sich von ihren alten Zwecken abgewandt und dem unbedingtesten Illuminatismus in die

Arme geworfen hätten. Ob diesen Ansichten irgend ein Factum zu Grunde liegt, ist uns unbekannt. Was wir von den Jesuiten sehen, scheint nicht besonders dafür zu sprechen. Indessen nimmt das eigentlich Historische auch nur einen sehr kleinen Raum in der Novelle ein; die Hauptsache sind die socialen Zustände. Der Verfasser ist nicht blos ein Mann von Geist, sondern er besitzt auch ein im Ganzen richtiges Gefühl. Er hat für den letzten Grund unsrer Verkehrtheiten, nämlich die Unsicherheit in den sittlichen Grundbegriffen, welche die Menschen dazu treibt, die Maximen ihres Handelns lediglich aus der äußerlichen Reflexion, oder auch aus der Stimmung zu entnehmen, ein sehr scharfes, sicheres Auge; aber dieser Geist und dieses Gefühl zeigt sich lediglich in den Reflexionen und Urtheilen, die er über seine eigenen Helden und über andere Personen und Zustände fällt. Eigentlich schöpferische Kraft hat er nicht. Er weiß zwar einzelne Züge aufzufinden, in denen sich eine aufmerksame Lebensbeobachtung, Empfänglichkeit für die Leidenschaft und psychologische Feinheit ausspricht, aber wenn er es versucht, einen ganzen Charakter zu schildern, so mißlingt es ihm fast immer; darum macht er sich es häufig leicht, indem er diejenigen Motive, über welche man zum Verständniß des Charakters gerade nähere Aufklärung erwarten sollte, gänzlich mit Stillschweigen übergeht. Fast alle seine Figuren sind jungdeutscher Natur, d. h. ein willenloser Spielball entgegengesetzter Stimmungen und Empfindungen. Wenn wir auch hier den schon mehrfach von uns angeregten Gedanken nicht weiter verfolgen wollen, daß der Dichter die moralische Verpflichtung hat, sein Publicum durch Ideale zu läutern und zu erheben, so liegt es doch auf der Hand, daß schon in Beziehung auf den ästhetischen Eindruck eine bloße Zusammenstellung von Charakteren in der Art des Immermann'schen Münchhausen nicht befriedigen kann. Unreife Charaktere verlangen, wenn sie überhaupt genossen werden sollen, einen energischen Gegensatz, und diesen hat der Dichter nicht aufzufinden gewußt. —

Esther. Novellenroman in zwei Bänden von Ida v. Düringsfeld. Breslau, Trewendt und Granier. — Der wunderliche Titel soll bezeichnen, daß der Roman eigentlich aus einer Reihe von Novellen zusammengesetzt ist; wenn man aber die Einleitung ausläßt, die mit der Fortsetzung in sehr geringem Zusammenhange steht und die zweckmäßiger als Episode hätte angebracht werden können, so ist im Roman die nöthige künstlerische Einheit vollständig beobachtet. Wenn man dieses Werk mit dem vorhergehenden vergleicht, so sollte man mitunter auf die Vermuthung kommen, das erste sei von einer Frau, das zweite von einem Manne geschrieben, denn Herr König liebt es, mit seinen Empfindungen etwas zu coquettiren, und versäumt darüber die Erzählung, Frau v. Düringsfeld dagegen geht in ihrer Erzählung rücksichtslos vorwärts, und wenn sie einmal ein Urtheil ausspricht, so trifft es in der Regel den Nagel auf den Kopf. Die Geschichte ist im Ganzen sehr gut erzählt, nur leidet sie an zwei wesentlichen Uebelständen. Einmal trägt sie zu sehr die Spuren leichter Arbeit, sodann ist ihr Hauptgegenstand, die Heldin Esther, eine absolut incommensurable, oder bestimmter gesagt verrückte Person. Sie soll als ein Ideal dargestellt werden und ist doch nur das Bild einer ganz abnormen, der Natur der Dinge widersprechenden Geistesrichtung. Sie hat nämlich eine so warme Liebe zu ihrem Bruder, daß sie bei jeder Geliebten desselben in die Neigung verfällt, sie umzubringen, und zweimal auch ganz nahe an die Ausführung dieses seltsamen Vorhabens streift, und diese Stimmung dauert eine ganze Reihe von Jahren hindurch. Dergleichen psychologische Wirren wird man wol nicht aus irgend

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

einer Richtung der Zeit herleiten können, obgleich auch diese Geschichte in den letzten Jahren spielt und hin und wieder an die Zeitverhältnisse anknüpft. Die Sprache der Dichterin ist im Ganzen lobenswerth, nur geräth sie zuweilen auf den seltsamen Abweg, wenn sie Engländer auftreten läßt, Anglicismen anzubringen, auch wo sich dieselben in ihrer eigenen Sprache unterhalten. — Von derselben Dichterin liegt uns noch ein kleines Bändchen in Goldschnitt vor: Amimone. Ein Alpenmärchen vom Genfersee (Breslau, Trewendt und Granier), welches sich von der gewöhnlichen Literatur der fleurs animées, die seit Tieck's Zeit so überreich bei uns wurzelt, nicht wesentlich unterscheidet. —

Die Jakobiner in Ungarn. Historischer Roman von Franz v. Pulszky. 2 Bde. Berlin, Allgemeine deutsche Verlagsanstalt. — Der Roman behandelt die angebliche Verschwörung des Bischofs Martinovits in Ungarn, die dem Lande so blutige Opfer kostete. Die Erzählung ist einfach und dem Gegenstand angemessen, die Localfarbe vortrefflich und die sittliche Stimmung des Ganzen wenigstens im Allgemeinen so, daß sie trotz des traurigen Inhalts versöhnt. Der eigentlich novellistische Theil ist unbedeutend. —

Herzel und seine Freunde. Federzeichnungen aus dem böhmischen Schulleben, vom Verfasser der „Südslawischen Wanderungen." 2 Bde. Leipzig, Herbig. — Eine auf sorgfältiger Beobachtung beruhende Sittenschilderung, die, wie alle Copie der Natur, sehr ansprechende und belehrende Züge enthält. Zunächst wird das Buch wol für die Böhmen interessant sein, die sich selber darin wiederfinden, aber auch das größere deutsche Publicum wird durch Anschauung der Sitten eines fremden Volksstammes vielfältige Belehrung und Unterhaltung darin finden können. Etwas bequemer hätte es der Verfasser dem Leser machen können, wenn er in seine Erzählung einen größern Fluß gebracht hätte, was ohne Abschwächung der interessanten Details wol hätte geschehen können. In mancher Beziehung erinnert das Buch an Kompert's Geschichten aus dem Ghetto. Der Held des Romans ist nämlich auch wieder ein Jude, wie auch im „Modernen Jesuitismus" die Judenfrage ein Moment bildet, und wie wir ihr in den später anzuführenden Werken noch mehrfach begegnen werden. Doch ist Kompert mehr beschaulich, etwas sentimental, der Verfasser des gegenwärtigen Werks dagegen munter, frisch, lebendig; er hat nicht viel Ruhe, ein Gemälde vollständig auszuführen, er geht immer auf neue Details über. —

Wir kommen auf zwei Romane, die einer Klasse angehören, über welche wir nur mit einer gewissen Befangenheit ein Urtheil abgeben, nämlich diejenigen, die von Damen für Damen geschrieben sind. Wir wissen diese Klasse nicht anders zu bezeichnen, als durch den vollständigen Mangel aller Ironie, aus dem eine uns ganz fremde Bildungsstufe hervorgeht. Der eine derselben heißt: „Das Testament des Juden." Ein Roman von Franzisca Gräfin Schwerin. 3 Bde. Königsberg, Samter. Hier sind die Conflicte des Judenthums mit dem Christenthum der Hauptgegenstand, aber ganz vom Standpunkt der allgemeinen Menschenliebe aus dargestellt, ohne jene Analyse, die gegenwärtig doch zu einer erschöpfenden Darstellung nothwendig ist. Wohlthuend ist die milde, freundliche Gesinnung. — Ein zweiter Roman, über den wir eigentlich nur das Nämliche sagen können, heißt: „Ein Erbvertrag." Von Auguste Bernhard. (Breslau, Trewendt und Granier.) —

Wir kommen jetzt im Gegensatz auf einen recht männlichen Schriftsteller, auf unsren alten Freund Gotthelf, von dessen „Erzählungen und Bildern aus dem Volksleben

der Schweiz" der dritte Band (Berlin, Julius Springer) erschienen ist. Die einzelnen Erzählungen sind sämmtlich in Taschenbüchern und Zeitschriften abgedruckt; sie machen einen um so angenehmern Eindruck, da die Hauptschwäche des Dichters, die Unfähigkeit zur größern Composition, bei diesen kleinen Erzählungen wegfällt. Hin und wieder stößt uns eine Versündigung gegen den guten Geschmack, und noch häufiger eine gewisse Lüderlichkeit und Flüchtigkeit der Behandlung auf, zu welcher Gotthelf mehr Neigung hat, als nöthig, aber das Ganze ist doch von einem so gesunden, kräftigen und intensiven Humor durchdrungen und trägt jedesmal die Spuren eines so festen männlichen Charakters, daß wir immer mit neuem Behagen zu ihm zurückkehren. Es sind im Ganzen neun Erzählungen. Von der einen derselben, „der Besenbinder von Rychiswyl", einer in jeder Beziehung classischen Novelle, haben wir schon früher ein Fragment mitgetheilt. Sehr komisch und im Wesentlichen der Wirklichkeit durchaus entsprechend ist die Geschichte vom deutschen Flüchtling. — Von demselben Verfasser ist in demselben Verlag in zweiter Auflage erschienen: „Die Wassernoth im Emmenthal, am 13. August 1837", eine ernste und in starken Farben gehaltene Erzählung, in der Gotthelf zeigt, daß er auch mit dem Pathos umzugehen versteht. — In dieselbe Klasse der Dichtung gehören: „Die Bilder und Geschichten aus dem schwäbischen Leben" von Ottilie Wildermuth. (Stuttgart, Krabbe). Auch sie sind meistens schon früher in Zeitschriften veröffentlicht worden. Sie enthalten Genrebilder aus einer kleinen Stadt, in denen sich die Verfasserin bemüht, auch die positiven Seiten des kleinstädtischen Lebens zu entwickeln; „Bilder aus einer bürgerlichen Familiengalerie"; „schwäbische Pfarrhäuser", „Heirathsgeschichten" u. s. w. Die Verfasserin zeichnet sich durch Bescheidenheit und Gutmüthigkeit aus, und das Leben, das sie schildert, ist ein stilles, heimliches; auf größern Kunstwerth macht sie keinen Anspruch. — Ferner sind zu dieser Gattung die Volkskalender zu rechnen, in denen meistens die nämlichen Verfasser wieder auftreten. Es liegen uns drei derselben vor. Am größten angelegt ist Franz Hoffmann's illustrirter Volkskalender (Stuttgart, Hallberger), mit Erzählungen von Nieritz, Rellstab, v. Horn, Hoffmann, Pfarrius, Heinrich König, Heinrich Pröhle u. s. w. Die einzelnen Erzählungen ähneln sich unter einander sehr. Die vorwiegende Stimmung ist, wie sich für dergleichen Schriften geziemt, Gutmüthigkeit. — Außerdem führen wir noch an den Volkskalender von Trewendt (Breslau, Trewendt) und von Carl Steffens (Berlin, Gärtner). So weit wir darin geblättert haben, lesen sich die Erzählungen ganz anmuthig, und außerdem sind alle sonstige Kalenderrequisite darin vorhanden. — Von den deutschen Volksbüchern (Magdeburg, Delbrück) ist das zweite Bändchen erschienen. Es enthält die Erzählung: Enguerrand von Lamalgue, der letzte Traubadour der Provence, von Georg Hesekiel, dem bekannten Feuilletonisten der Kreuzzeitung. — Zum Schluß führen wir noch an: Das Buch von Rübezahl. Des Bergeistes Fahrten und Schwänke, neu erzählt von H. Kletke. (Breslau, Trewendt und Granier). Die Erzählungen sind nach alten Sammlungen sehr verständig und zweckmäßig bearbeitet. — Da diese volksthümliche Literatur in neuerer Zeit einen unübersehbaren Umfang gewonnen hat, so ist es ein sehr verdienstliches Unternehmen, dem Publicum und dem Literaturhistoriker die Uebersicht durch ein vollständiges Verzeichniß zu erleichtern. Ein solches Verzeichniß ist so eben erschienen unter dem Titel: „Wegweiser durch die deutschen Volks- und Jugendschriften, herausgegeben von Dr. Carl Bernhard." (Leipzig, Gustav Mayer.) Der Verfasser hat eine ganze Reihe von Schriftstellern zu diesem

Unternehmen vereinigt. Es ist daraus eine bei der Schwierigkeit des Unternehmens wirklich bewundernswürdige Vollständigkeit hervorgegangen, und der Verf. hat außerdem das Verdienst, durch strenge principielle Ordnung den Gebrauch des Handbuchs erleichtert zu haben. Die kleinen hinzugefügten Recensionen beziehen sich auf den religiösen Zweck, den die Herausgeber bei ihrer Sammlung im Auge hatten, und gehen den Literarhistoriker nichts an. Eine chronologische Ordnung, die für den Letztern vielleicht wünschenswerther gewesen wäre, war mit zu großen Schwierigkeiten verknüpft und stimmte auch nicht zu den leitenden Gesichtspunkten des Herausgebers. Ein sorgfältiges Register macht die Benutzung auch nach anderen Seiten hin bequem. —

Bleakhaus, von Dickens. Uebersetzt von Julius Seybt. (Leipzig, J. J. Weber.) Diese Ausgabe erscheint gleichzeitig mit der Lorckschen, und zwar von demselben Uebersetzer. Der Unterschied ist nur, daß die Weber'sche Ausgabe splendider gedruckt und mit Illustrationen versehen ist, die Lorck'sche dagegen unendlich wohlfeiler. In der Lorck'schen Ausgabe kostet dieses Werk 1 Thaler, in der Weber'schen 3 Thaler 10 Sgr. Bis jetzt sind vier Hefte erschienen. Bekanntlich besteht das ganze Werk aus 20 Heften. Ein Urtheil über den Roman behalten wir uns daher noch vor.

Wissenschaftliche und populaire Literatur. — Wir erwähnen zunächst zwei Bücher, die sich auf die deutsche Literaturgeschichte beziehen: Charlotte v. Kalb und ihre Beziehung zu Schiller und Goethe, von Dr. Ernst Köpke. (Berlin, Wilhelm Hertz.) Der Verfasser hat die früher nur als Manuscript gedruckten Denkwürdigkeiten dieser ausgezeichneten Frau, die namentlich auf Schiller den wesentlichsten Einfluß ausgeübt hat, zur freien Benutzung erhalten, um sie der deutschen Literaturgeschichte zugänglich zu machen, und er hat diese Aufgabe mit Einsicht und Gewissenhaftigkeit ausgeführt. Was wir dabei noch zu wünschen hätten, wäre eine größere Einfachheit in der Sprache, die ohne Verletzung der schuldigen Pietät wol hätte angewendet werden können. — Ferner: Goethe's Sprache und ihr Geist, von Dr. Lehmann, Gymnasialdirector in Marienwerder. Supplement zu Goethe's sämmtlichen Werken in 30 Bänden. (Berlin, Allgemeine deutsche Verlagsanstalt.) Der Verfasser hat seine Beobachtungen über verschiedene Eigenthümlichkeiten des Goethe'schen Styls nach einem für diesen Zweck sehr brauchbaren grammatischen Schematismus geordnet und sie wenigstens zuweilen durch Parallelstellen aus anderen Schriftstellern ergänzt. Bei der Aufmerksamkeit, die man jetzt in einer wesentlich unproductiven, zur freien Schöpfung nicht sehr befähigten Zeit dem Organismus des Sprachbaues schenkt, ist dieser monographische Beitrag dankenswerth. Die allgemeinen Excurse, namentlich in der Einleitung, und noch mehr die Citate, die nicht wesentlich etwas Neues sagen, hätten in einem Werk, das einen wissenschaftlichen Charakter tragen soll, füglich wegbleiben können. Man hat nicht erst nöthig, Goethe aufzuputzen, wenn man das Publicum von ihm unterhalten will. —

Wir haben vor einigen Wochen das neue Werk von Hinrichs über die Könige angeführt. Gewissermaßen als ein Seitenstück zu demselben führen wir heute an: Völkerkunde. Charakteristik und Physiologie der Völker, von Professor Frankenheim in Breslau. (Breslau, Trewendt und Granier.) Im ersten Theil nimmt der Verfasser die Einflüsse der Natur auf das menschliche Leben durch, im zweiten verbreitet er sich über die Stammverschiedenheiten, im dritten geht er auf die concreten historischen

Erscheinungen der Völker über. Das Werk ist vorzugsweise, eben so wie das von Hinrichs, für ein größeres Publicum bestimmt. Es hat weniger die Absicht, das Reich der Wissenschaft zu erweitern, als die Resultate der Wissenschaft zugänglich zu machen. Es ist sehr verständig geordnet, ohne Prätension geschrieben und enthält eine Reihe von Anschauungen und Belehrungen, die zur Aufklärung des Volks über die Geschichte beitragen werden. Vor allen Dingen ist der liberale und dabei sehr besonnene politische Sinn des Verfassers zu rühmen, der für seine Beobachtungen den Leitpunkt bildet. — Wenn wir in diesem Buch mehr mit allgemeinen Gesichtspunkten zu thun haben, so führt uns das Werk von Adolph Helfferich: Engländer und Franzosen, eine Parallele, (Berlin, Wilhelm Hertz) in ein specielles Gebiet ein. Es ist ein hübsches geistreiches Buch, das freilich in der Form seinen journalistischen Ursprung nicht verläugnet (es ist zum großen Theil in einzelnen Aufsätzen im Morgenblatt erschienen), welches aber auch in seinem leichten Ton den Ernst einer scharfen Beobachtung festhält. Der Verfasser hat sich schon früher durch seine „Briefe aus Italien" (Leipzig, Hinrichs) bekannt gemacht. — In dieselbe Kategorie gehören zwei kleinere Monographien, von Dr. Albert Heising (Berlin, Wohlgemuth): Die Deutschen in Australien, und: Südaustralien. Ein Vortrag, gehalten in der Singakademie. Herr Helffrich hat im Ganzen nur Verarbeitungen eines schon bekannten Materials gegeben; aus diesen kleinen Schriften dagegen gewinnen wir ein sehr reiches neues Material über einen Gegenstand, der bei der weitverbreiteten Wanderlust unsres Volks die größte Beherzigung verdient. Wir haben schon selber einige Aufsätze über das Wesen der australischen Colonisation gebracht, wir können hier, da sich ein Auszug schwer geben läßt, das Werkchen nur lebhaft der Aufmerksamkeit des Publicums empfehlen. Vielleicht theilen wir noch einige Fragmente daraus mit. — Von der „Landeskunde des Herzogthums Meiningen von Professor Brückner" haben wir seiner Zeit den ersten Theil angeführt; es ist jetzt vom zweiten Theil die erste Hälfte erschienen (Meiningen, Brückner und Renner); die zweite Hälfte soll noch im Lauf dieses Jahres folgen. Der gegenwärtige Theil beschäftigt sich mit der Topographie. Diese Monographie zeichnet sich durch erschöpfendes Studium, durch zweckmäßige Anordnung und Genauigkeit der Nachrichten so vortheilhaft aus, daß wir sie als eine werthvolle Vorarbeit für umfassendere wissenschaftliche Darstellungen mit Wohlgefallen begrüßen. — Die Lorck'sche Buchhandlung in Leipzig, die unter verschiedenen allgemeinen Ueberschriften bereits eine Reihe werthvoller historischer Monographien theils in Originalarbeiten, theils aber vorzüglich in Uebersetzungen herausgegeben hat, hat ein neues derartiges Werk erscheinen lassen: Attila. Von Amedée Thierry. Der Verfasser möchte jetzt der bedeutendste französische Geschichtschreiber sein, und das Werk, welches zuerst in einzelnen Lieferungen in der Revue des deux mondes erschien, zeichnet sich eben so durch Eleganz seiner Form, als durch Gründlichkeit der Studien aus: eine Vereinigung, die bei unsren deutschen Geschichtschreibern selten vorkommt. Man hat gegen die Zeiten der Völkerwanderung noch immer das Vorurtheil, daß sie wenig geeignet seien, das allgemeine Interesse in Anspruch zu nehmen. Wie aber durch eine glänzende und geistvolle Darstellung das Rohe und Unvermittelte des Stoffs aufgehoben werden kann, hat bereits Gibbon in seinem großen Geschichtswerke gezeigt. Thierry leistet etwas Aehnliches. Eine Reihe der wichtigsten culturhistorischen Erscheinungen, die auch mit einem gewissen romantischen Interesse verwebt sind, kommt hier zur Geltung und gewinnt um so deutlichere Umrisse,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

je dunkler der Hintergrund ist, auf dem sie sich abzeichnet. — Die Uebersetzung ist von Dr. Burckhardt. —

Die deutsche Götterlehre. Ein Hand- und Lesebuch für Schule und Haus. Nach Jacob Grimm und Anderen von J. W. Wolf. (Leipzig, Vogel.) Der Zweck des Werks ist bereits im Titel angedeutet. Er geht darauf aus, die wissenschaftlichen Resultate der neuesten Forschungen zu populariſiren. Dazu war es nöthig, einerseits alle dunkleren Gebiete, über die nur unklare Hypothesen bestehen, zu vermeiden und nur die wesentlichen Erscheinungen in's Auge zu fassen, andererseits das Einzelne so zu gruppiren, daß wenigstens eine ungefähre Totalanschauung daraus hervorging. Beides ist dem Verfasser gelungen, und das Publicum erhält dadurch eine ziemlich lebendige Anschauung von einer Welt, die uns beiläufig doch ferner liegt, als Herr Wolf annehmen möchte. An ein lebendiges Eingreifen dieser nordischen Mythologie in unsre Kunst glauben wir nicht, wenn auch neuerdings darin einige gelungene Versuche gemacht sind. Darum darf aber das Interesse an einer Vorzeit, die sich immer wenigstens in einzelnen Spuren noch fortgeerbt hat, und die an sich ein belehrendes Bild giebt, nicht geringer sein. —

Der Verein zum Frauenschutz. Seine Entstehung, und die Gründung und Entwickelung seiner Anstalten in Dresden. Von Amalie Marschner. Nebst einigen tabellarischen Uebersichten vom Diakonus Riedel. (Leipzig, Gustav Mayer.) Der Verein bildete sich zuerst im Jahr 1843 in Rücksicht auf die beklagenswerthe Lage nachgelassener Töchter aus den gebildeten Ständen. Es ging daraus im allmählichen Wachsthum eine Anstalt hervor, die 1846 mit Genehmigung der Regierung feierlich eingeweiht wurde. Eine Lehranstalt für Kinder, an die sich später auch ein Institut für Erzieherinnen schließen soll, bildet die materielle Grundlage der Anstalt, die der Natur der Sache nach zwar nur eine geringe Ausdehnung erhalten konnte, die aber in sofern ein erfreuliches Bild gewährt, als sie zeigt, wie viel Gutes eine mit Energie und Unverdrossenheit gepaarte Menschenliebe erreichen kann. — Da wir hier einmal in die uns eigentlich ferner liegende Sphäre des weiblichen Lebens gerathen sind, so wollen wir noch eine zweite Schrift anführen, die auf den normalen Zustand des Weibes berechnet ist, wie jene Anstalt auf exceptionelle Verhältnisse: Die wirthschaftliche Erziehung und Lebensaufgabe der Hausfrau (2 Bde. Leipzig, Gustav Mayer), und sie sowol wegen ihres reichhaltigen Materials, als wegen ihrer verständigen, besonnenen und wohlwollenden Fassung den Leserinnen, die etwa den Grenzboten ihre Aufmerksamkeit schenken, freundlichst empfehlen. —

Das Börsenblatt für den deutschen Buchhandel fährt in den Aufsätzen über das literarische Eigenthumsrecht mit unverdrossenem Eifer fort. Da die Grenzboten unter allen Blättern vielleicht dasjenige sind, welches am meisten geplündert wird, so kann uns nur daran liegen, daß sich die Untersuchungen über diesen nicht unwichtigen Gegenstand immer weiter ausdehnen. Wir wollen diese Gelegenheit benutzen, um ein Blatt anzuführen, dem wir nach sorgfältiger Erwägung aller Umstände den Preis im Diebstahl zuerkennen müssen. Dieses Blatt, welches wir erst neuerdings in Berlin zu Gesicht bekommen haben, heißt: „Die Zeit" und soll ein halb officielles Organ des Ministeriums Manteuffel sein. Mit einer Mischung von Staunen und Bewunderung haben wir die liebenswürdige Unbefangenheit angesehen, mit der dieses Blatt seitenlange Artikel aus den Grenzboten nachdruckt, ohne sich die Mühe zu geben, auch nur ein Wort

daran zu ändern, und natürlich ohne die Quelle zu nennen. Da es uns aber einmal diese freundliche Aufmerksamkeit schenkt, so erlauben wir uns, ihm einen frühern Artikel über Herrn Nyno Quehl zur gefälligen Benutzung zu empfehlen. Damit es ihn leichter finden kann, wollen wir ihm auch den Titel angeben: Der Constablerismus. Der Aufsatz würde den Lesern der „Zeit" gewiß viel Vergnügen machen.

Die Volksvertretung in Deutschlands Zukunft. Von August Winter. (Göttingen, Dieterich.) — In einer Zeit, wo die preußische Regierung eine Commission hat zusammentreten lassen, um eine Revision der Verfassung vorzubereiten, wird dieses Buch nicht verfehlen, einen bedeutenden Eindruck zu machen. Man nimmt den Eindruck eines gründlichen, nach allen Seiten hin sorgfältig durchdachten Studiums, einer erfreulichen Wärme für den Gegenstand und einer gewissen Freiheit in den Gesichtspunkten daraus mit. Außerdem, und das ist hier die Hauptsache, stimmt es wenigstens dem Anschein nach mit den Ideen überein, die von der herrschenden reactionairen Richtung in ihren Mußestunden ausgesprochen werden: theils in seinem Inhalt, da der vorgeschlagene Wahlmodus sich dem früher in Preußen geltenden ständischen Princip mehr nähert, als die jetzt zu Recht bestehenden Bestimmungen, besonders aber in seiner Polemik; denn selten ist in einem politischen Werk der letzten Jahre über die constitutionelle Partei härter geurtheilt worden. Es ist das der erste Vorwurf, den wir dem Verfasser machen, denn einerseits identificirt er die sämmtliche constitutionelle Partei mit dem einseitig aufgefaßten Schematismus eines beliebigen constitutionellen Doctrinairs, sodann vergißt er, daß er trotz seiner Abneigung gegen bestimmte Seiten des Constitutionalismus dennoch in vielen Hauptfragen für die Constitutionellen gegen die anderen Parteien eintritt. Er hat selber ein Gefühl davon, denn bei der Bildung seiner neuen Partei, die er mit dem wunderlichen Namen „Genossen" tauft, rechnet er vorzugsweise auf den bisherigen Constitutionellen. Von diesen hat er aber vorher mit ziemlich dürren Worten erklärt, daß sie aus einer Mischung von Einfaltspinseln und Blödsinnigen bestehen, und wenn er auch leise andeutet, daß die Reactionairs so wie die Demokraten noch einfälliger und blödsinniger seien, so deutet er es eben nur an und giebt dadurch auf die unbesonnenste Weise dem herrschenden System neue Waffen in die Hände; denn daß er von dieser Seite auf eine aufrichtige Unterstützung nicht rechnen kann, wird sich aus der Skizze seiner leitenden Ansichten ergeben. Außerdem machen wir ihm den Vorwurf, daß er in denselben Fehler verfällt, den er bei den Constitutionellen so eifrig rügt, daß er nämlich einem allgemeinen Schematismus zu Liebe die individuellen Verhältnisse hintansetzt. Seine Verfassung soll sich auf das gesammte Deutschland ohne Unterschied erstrecken, und wenn man sein Buch liest, so sollte man auf die Meinung gerathen, daß in Deutschland überall die nämliche Culturstufe herrscht. Daß es in Deutschland zwei einander feindliche Kirchen giebt, die zugleich sehr verschiedene Lebensverhältnisse bedingen; daß Preußen in seiner Bureaukratie ein ganz anderes Material für den Aufbau seines künftigen Staatslebens hat, als Oestreich, und daß politische Leidenschaften einmal vorhanden sind, die man nicht durch eine bloße Hinweisung auf einen bessern Gegenstand der Beschäftigung beseitigen kann, das Alles kümmert ihn nicht im geringsten. Er ist, was er bei Anderen so leidenschaftlich tadelt, ein abstracter Idealist, ein eingefleischter Doctrinair.

Aber es ist in seinem Idealismus und seiner Doctrin ein großer Fonds von Bil-

dung und Verstand, und wenn auch das, was er vorschlägt, im Einzelnen von verschiedenen Seiten bereits angedeutet worden ist, so dient die concrete Ausführung seines Princips, auch wenn wir sie nicht als Schablone für die Ausmalung des künftigen Musterstaats gebrauchen können, doch dazu, es dem Publicum lebhafter zu versinnlichen. Und dieses Princip, wenn auch in einem zu ausgedehnten, wir möchten sagen, zu übereilten Umfange geltend gemacht, ist allerdings das richtige.

Der Verfasser geht davon aus, daß der Uebelstand der bisherigen Repräsentativverfassungen theils in der Zufälligkeit der Wahlform, theils in der Isolirtheit der Volksvertreter von den eigentlich productiven Beschäftigungen der Gesellschaft beruhe. Sobald der Deputirte gewählt ist, hört er auf, zu seinem Wahlkreis in irgend welchem Verhältniß zu stehen. Das ist vollkommen richtig.

Diesem Uebelstande sucht der Verfasser zunächst durch eine dreifache Gliederung des Repräsentativwesens abzuhelfen. Er unterscheidet nach seiner eigenthümlichen Terminologie zwischen einer Gauverfassung, einer Landschaftsverfassung und einer Reichsverfassung. Der Gau entspricht bei ihm ungefähr dem, was man in Preußen Kreis nennt, die Landschaft der Provinz. Schon die Gaue verwalten ihre localen Geschäfte selbstständig, das niedere Schul-, Gerichts- und Polizeiwesen u. s. w., sie wählen ihr Oberhaupt, den Grafen (Landrath), die Grafen der verschiedenen Gaue bilden die Erste Kammer des Landtags, die Zweite Kammer wird von den Ausschüssen der verschiedenen Gautage und Stadttage gewählt. Diese Landtage verwalten die Angelegenheiten der Provinz in derselben Art wie die Gautage; sie wählen ihr Oberhaupt, den Fürsten (Oberpräsidenten), und diese Fürsten bilden die Erste Kammer des Reichstags, so wie die Zweite Kammer durch die Ausschüsse der Landtage gebildet wird. — Es sind das nur die äußeren Umrisse, das Alles ist bis in's Einzelne sehr genau specialisirt.

Die zweite Neuerung, die er vorschlägt, und dies ist der Kernpunkt seiner Betrachtungen, ist die Wahlreform. Wähler sind nach ihm nur die selbstständigen Staatsbürger, das heißt diejenigen, die ein eigenes Geschäft und ein genügendes Auskommen haben. Sie wählen aber nicht bunt durch einander, sondern in ständischer Gliederung, als Corporationen. Sowol zu diesem Zweck, als aus national-ökonomischen Gründen sollen daher die Zünfte rationell wiederhergestellt werden. Die Gutsbesitzer, die Bauern, die Handwerker, die Kramer, die Geistlichen, die Lehrer, die Richter, Aerzte u. s. w. sollen zunftmäßig organisirt werden. Jede Zunft hat selbstständige Verwaltung und freie Entscheidung über die Aufnahme neuer Mitglieder; innerhalb derselben aber scheidet sich eine Aristokratie von der Demokratie, und daraus ergiebt sich ein Wahlverhältniß, wie es ungefähr bei den alten preußischen Landtagen der Fall war. Die Gutsbesitzer wählen persönlich, die Bauernschaften neben ihnen nur durch ihre Vorsteher, und eben so ist das Verhältniß der Fabrikherren zu den selbstständigen Handwerkern. Der Gautag besteht also etwa aus sämmtlichen Gutsbesitzern, aus den Ortsvorstehern der Dorfgemeinden, aus den Vertretern der Landstädte, aus den Vorstehern der Geistlichen-, der Lehrer- und der Richterzünfte. Eben so besteht der Stadttag aus den großen Kaufherren und Fabrikherren, aus den Vorstehern der Kramerschaft, der Handwerkerschaften und der Feldbesitzerschaft, aus dem Oberpfarrer, dem Schuldirector, dem (gleichfalls von den Richtern gewählten) Oberrichter, dem Oberarzt u. s. w. Auf das Detail wollen wir hier nicht eingehen.

Man wird schon aus diesen Andeutungen sehen, daß uns in dieser Schrift ein

sehr reichliches Material für's Nachdenken geboten wird, daß aber die zu große Allgemeinheit der Gesichtspunkte überall störend einwirkt. Wir wollen hier nur auf einzelne Umstände aufmerksam machen. Auch wir halten die Vereinigung der gleichen Berufsstände zu Corporationen, damit der Einzelne sich nicht atomistisch verliert, so wie die Vertretung dieser Corporationen zunächst in der Gemeinde und dem Kreis, dann indirect in die höheren Regionen hinauf für etwas sehr Wünschenswerthes; aber eine solche Einrichtung kann nur auf das Allerbehutsamste und Liberalste durchgeführt werden. Eine strenge Zunftordnung, wie der Verfasser es will, von oben her decretiren, wäre ein viel tollerer revolutionairerer Act, als irgend eine Charte Waldeck, wenigstens für die Länder, in denen bisher Gewerbefreiheit herrschte. Es würde einfach zur Folge haben, daß die Hälfte der davon betroffenen Bevölkerung nach Amerika auswanderte. Schon jetzt fühlt sich der Einzelne durch den Staat nach allen Seiten hin genirt; wenn nun eine zweite, viel ärgere Beschränkung plötzlich einträte, so würde das eine Verstimmung hervorrufen, deren Folgen gar nicht zu berechnen wären. Auf der andern Seite wird es den gegenwärtigen Regierungen auch nicht im geringsten einfallen, die Gerichte, die Polizei, das Schulwesen, ja die ganze Verwaltung und die Wahl der Obrigkeiten den Kreis- und Provinzialständen zu überlassen. Da also an eine unmittelbare Einführung der Zunftverfassung vorläufig nicht zu denken ist, da auf dieser aber das ganze System des Verfassers beruht, so wird er sich wol damit begnügen müssen, sein Princip als leitenden Gedanken künftiger allmählicher Reformen festzuhalten, und da mittlerweile der Staat nicht stillstehen kann und den Interessen des Tages gleichfalls Rechnung getragen werden muß, sich mit irgend einer der bestehenden Parteien zu verständigen. Es wird das um so nothwendiger sein, da wenigstens gesetzlich in Preußen die Veränderungen in der Kreis- und Communalverfassung nur mit Beistimmung der Kammern vorgenommen werden können, und da Herr Winter doch wol nicht der Ansicht sein wird, der Zweck heilige die Mittel, und um einer guten Staatsorganisation willen könne man allenfalls auch Recht und Gesetz mit Füßen treten.

Nur mit Bedauern haben wir unsre Ausstellungen so scharf ausgesprochen, denn wir wünschen dem Werk ein allgemeines und eingehendes Studium, namentlich auch von Seiten unsrer Partei, die gerade in der Frage der Kreis- und Provinzialvertretung sich nur zu sehr in einseitige politische Richtungen hat treiben lassen. Wer auch durch das Buch nicht überzeugt wird, Belehrungen wird er jedenfalls daraus schöpfen.

Auf die Ansichten über die Neugestaltung Deutschlands gehen wir nicht ein. Es sind Ideen in's Blaue, wie sie im Jahre 1848 zu Hunderten aus der Erde hervorstiegen. Im Wesentlichen stimmen sie mit den großdeutschen Doctrinen der Herren v. Schmerling und Wuttke, und werden daher den östreichischen Politikern sehr bequem sein, die klug genug sind, sich durch die Grobheiten, die gelegentlich auch ihnen gesagt werden, nicht irren zu lassen. Die Oestreicher sind sehr concrete Politiker, den einen Doctrinair hetzen sie nach der einen Richtung, den andern nach der andern; ob diese Doctrinairs unter einander übereinstimmen, ist ihnen sehr gleichgiltig. Sie schätzen das Schaf wie den Wolf, wenn sie es nur gebrauchen können.

Französische Literatur. — Von Arsène Houssaye ist die dritte Auflage der Gedichte erschienen. Er steht unter allen Dichtern Alfred de Musset am nächsten. Seine Poesie enthält jene Mischung von äußerstem Materialismus und Spiri-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

tualismus, wie sie durch Lord Byron angebahnt, durch die Vermischung von Voltaire und Chateaubriand gefördert und durch Heine zu ihrem vollsten Ausdruck geführt wurde. Es ist in dieser Gattung zuweilen eine große Feinheit des Geschmacks, aber auch fast immer ein gewisser kränklicher Hautgout. —

Von Gérard de Nerval, dem Uebersetzer des Faust, ist ein wunderliches Buch erschienen: Die Illuminaten oder die Vorläufer des Socialismus. Diese angeblichen Vorläufer sind ein Wahnsinniger aus dem Bicêtre, der sich für einen König hielt, der Abbé du Buquoy, der gegen das Ende der Regierung Ludwig's XIV. theils wegen Ketzerei, theils wegen Schleichhandels verfolgt wurde, der Romanschreiber Retif de la Bretonne, Cazotte, Cagliostro und ein gewisser Quintus Aucler, der das Heidenthum wiederherstellen wollte.

Musik. — Die Gewandhausconcerte in Leipzig haben am letzten Sonntag, vorläufig unter Direction des Capellmeister David, ihren Anfang genommen. Als Concertsängerin ist Frl. Agnes Büry engagirt. Die Ouverture zur Genoveva von Schumann und Beethoven's A dur — Symphonie haben die Orchesterleistungen eröffnet. Wir wollen den Anfang der Concerte dazu benutzen, um dem Publicum einen Rath zur Beherzigung zu geben. Das Wohlwollen gegen sämmtliche Kunstleistungen ist in den letzten Jahren auf eine beunruhigende Weise gestiegen. Das Feuer für irgend eine jugendliche schöne Sängerin, oder für irgend einen guten Freund hat sich zuerst geltend gemacht, dann hat man der Billigkeit wegen auch andere Künstler mit demselben Eifer applaudirt, zuletzt ist es so weit gekommen, daß wer nicht wenigstens zwei Mal herausgerufen wurde, als vollständig beschimpft und verachtet von dannen ging. Da nun das Gewandhausconcert am wenigsten der Ort sein kann, wo man diesem übermäßigen Enthusiasmus durch Zeichen entgegenarbeitet, die leicht mißverstanden werden könnten, so sollte namentlich die Localkritik es sich zur Aufgabe machen, dergleichen auf's Schärfste zu rügen. Daß die Concertdirection nicht ungenügende Kräfte berufen wird, versteht sich von selbst. Der Beifall muß daher nur ungewöhnliche Leistungen treffen. — Ein zweiter Unfug ist das sich immer steigernde Dacaporufen. Es ist in den meisten Fällen eine Rücksichtslosigkeit gegen den Künstler, der seine Kräfte bereits in genügendem Maße erschöpft hat, und eine Rücksichtslosigkeit gegen das übrige Publicum, das musikalische Genüsse, namentlich virtuose Leistungen, nur bis zu einer gewissen Grenze ertragen kann.

Theater. — Wir haben in einer frühern Nummer eine Zusammenstellung von den Einnahmen bedeutender Künstler und Künstlerinnen gemacht. Als Gegensatz dazu führen wir nach den Angaben der Allgemeinen Theaterchronik die Einnahmen an, welche Wilhelmine Schröder-Devrient während ihrer Künstlerlaufbahn hatte. In den Jahren 1823—1830 erreichte ihr Contract kaum 3000 Thaler, dann nach dem großen Erfolg in Paris erbot sich Dresden zu folgendem Contract auf zehn Jahre: 4000 Thlr. Gehalt, dazu Benefiz, für die ersten sechs Jahre mit 1000, für die übrigen vier mit 500 Thlr. garantirt, drei Monate Urlaub und nach Ablauf der zehn Jahre 1000 Thlr. Pension. Nach Ablauf der ersten sechs Jahre wurde der Künstlerin auch für die folgenden vier Jahre das Benefiz mit 1000 Thalern garantirt. Als diese zehn Jahre um waren und die Schröder-Devrient Dresden auf ein Jahr verlassen hatte, wurde

ein neuer Contract auf sechs Jahre gemacht, mit demselben fixen Gehalt, aber anstatt des Benefizes nur ein Spielhonorar von 20 Thalern per Abend. Ihre Pension wurde dafür von 1000 auf 1200 Thaler erhöht. Nach Ablauf dieser sechs Jahre wurde derselbe Contract auf fernere drei Jahre gemacht. Die Sängerin löste ihn während dem mit Bewilligung der Intendanz. Sie bezieht also nur 1200 Thaler Pension. Da verstehen es die modernen Künstlerinnen allerdings besser. — Die so eben verstorbene königl. preußische Hofschauspielerin Bertha Thomas, geb. Hausmann, war 1819 in Magdeburg geboren. Schon als Kind hatte sie in Düsseldorf Immermann's Aufmerksamkeit erregt. 1837 trat sie zuerst in Düsseldorf auf; 1844 wurde sie in Frankfurt engagirt, verheirathete sich 1845 mit dem Schauspieler Thomas und wurde 1849 in Berlin engagirt.

— In Paris sind zwei neue Opern zur Aufführung gekommen. Die eine: Ah! si j'étais roi! von Adolf Adam wird von der Kritik als ein höchst nachlässig gearbeitetes Werk bezeichnet, in welchem die besten Nummern aus den Opern anderer Componisten entlehnt seien. Der Inhalt des Textbuches stimmt ungefähr mit dem „verwunschenen Prinzen" überein. Der arme Fischer Zephoris in Indien hat einer schönen Unbekannten das Leben gerettet, von der er hört, daß sie eine Prinzessin sei; er ist leidenschaftlich in sie verliebt, und schreibt vor seinem Einschlafen am Meeresufer in den Sand die Worte: „Ach wenn ich König wäre!" Der wirkliche König von Indien geht vorüber, liest jene Worte, und beschließt zu versuchen, wie sich der Fischer als König eines Tages benehmen wird. Es folgt nun die gewöhnliche Scene, am Schluß heirathet der Fischer, der sich sehr verständig betragen hat, wirklich seine schöne Unbekannte, die Prinzessin Nemea. — Die andere Oper: le Père Gaillard (3 Acte) ist von Reber, und wird von der Kritik sehr gerühmt. Der Componist ist 1807 in Mühlhausen geboren, und ganz in der deutschen Schule aufgewachsen. Er hat eine Reihe von Sonaten, Trio's und Symphonien geschrieben, die zu dem Besten gehören sollen, was die französische Musik in dieser Branche geleistet hat. Endlich versuchte er sich auf der Bühne, und ließ die komische Oper: la nuit de Noël aufführen. Sie erhielt aber nur einen succès d'estime, und wurde durch die Stürme der Februar-Revolution vollständig beseitigt. Desto günstiger scheint der Erfolg des gegenwärtigen Versuchs ausgefallen zu sein. Der Text ist einfach. Eine sehr glückliche Familie wird durch eine unerwartet reiche Erbschaft in Verwirrung gesetzt; man weiß dem Ehemann den Verdacht beizubringen, der Erblasser habe mit seiner Frau in einem unerlaubten Verhältniß gestanden. Zuletzt klärt sich über alles zur vollständigen Befriedigung auf. — Da die neuere französische Musik durch jenes grelle Hervorheben der Contraste, welches sich auch in der Poesie und Malerei dieses Volks wiederfindet, und durch die einseitige Bevorzugung der Declamation auf Unkosten des Gesanges, sich vielfach an der Kunst versündigt hat, so wäre es jetzt, wo das Uebel durch kosmopolitische Ansteckung in Deutschland sich fast eben so verbreitet hat, eine passende Sühne, wenn die Franzosen uns in der Richtung auf echte, natürliche Musik vorangingen.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt.**

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: F. W. Grunow. — Verlag von **F. L. Herbig** in Leipzig.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG